



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Aus Baiern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sehr üble Geschäfte machen würde, wenn die innerhalb der Grenze der Wahrscheinlichkeit liegende Bedürftigkeit einmal in ihrem ganzen Umfange einträte — darüber werden auch die Mitglieder des Gewerkevereins wohl keinen Augenblick im Zweifel sein, daß ihr Verein an seinem Charakter durch die Regelung des Unterstützungswesens nach Versicherungsgrundsätzen nicht das Mindeste einbüßen würde. Die Vereine zu belehren, wie sie nicht durch Erhöhung, sondern durch richtigere Vertheilung der Opfer und durch Bildung besonderer Versicherungscassen ihren Zweck zu erreichen vermögen — das dünkt uns ein dankenswertherer Freundschaftsdienst, als sie in dem Vorurtheile zu bestärken, eine rationelle Regelung ihres Unterstützungswesens streite wider ihre eigentlichen Aufgaben und Zwecke.

Ohne Zweifel werden wir im zweiten Bande des Brentano'schen Werkes Belehrung darüber finden, welches die Hoffnungen des Verfassers für und die Ansichten über die Ausdehnbarkeit und den Nutzen der Gewerkevereine in Deutschland sind, wo sie ja seiner historischen Ueberzeugung nach ebenfalls als Nachfolger der Zünfte auftreten müssen. Bis dieser zweite Band vorliegt, verschieben wir an dieser Stelle auch unsererseits eine Aeußerung über diese gewiß sehr wichtige Frage.

E.

Aus Baiern.

Seit den letzten sechs Wochen haben sich in Baiern Dinge vollzogen, die von gleicher Bedeutung sind für die äußere wie die innere Entwicklung des Landes. Natürlich meinen wir, wenn wir von äußeren Beziehungen sprechen, nicht die rein politische Leitung des Staates, denn seit der Verbindung mit dem Reiche geht Baiern ja in festgewiesenen Wegen. Worum es sich handelt, wenn man heutzutage noch von der äußeren Politik der Mittelstaaten spricht, das ist nicht mehr die Gesinnung des Ministeriums, sondern die Gesinnung des Volkes, es ist die Frage, wie weit die Bewohner Baierns innerlich mit dem übereinstimmen, was äußerlich für sie eine abgeschlossene Thatsache ist. Nicht mehr die Erlangung, sondern nur die Befestigung der nationalen Gemeinschaft muß jetzt unsere äußere Politik sein und wichtig auf diesem Gebiete sind nur jene Facta, die zur entschiedenen Mehrung oder Verminderung dieses nationalen Bewußtseins beitragen.

Wir freuen uns, daß in den jüngsten Wochen ein Vorfall liegt, der nach dieser Seite hin höchst bedeutsam eingriff. Dies ist der Einzug vom 16. Juli und die persönliche Gegenwart des deutschen Kronprinzen in München.

Natürlich fällt uns nicht ein, den Verlauf dieser großen Tage hier zu wiederholen, denn dieser ist ja längst Gemeingut der deutschen Lesewelt geworden. Was für uns in Betracht kommt, ist der politische Ertrag jener Zeit, wenn wir so sagen dürfen, es ist die Frage, wie weit die Wirkungen des schönen Augenblicks im Bewußtsein des Volkes lebendig geworden sind, wieviel von demselben dauernd zurückblieb. Das natürlich ließ sich nicht durch den ersten Anblick feststellen, die Zeit mußte erst unseren Standpunkt auf jene Entfernung hinausrücken, welcher die richtigen Proportionen giebt.

Es dünkt uns, daß wir heute auf demselben angekommen sind und daß wir heute ungescheut behaupten dürfen, der Einfluß jener Stunden wog Jahre des alltäglichen Lebens auf. Was er zunächst in glänzender Weise feststellte, das war die Einheit zwischen Volk und Heer. Im deutschen Süden, der das preußische Wehrgesetz erst mit dem Jahre 1868 übernahm, ist diese Idee noch keineswegs so populär, wie im Norden, und da sie ohne Zweifel ein wesentlicher Factor für die Wehrkraft eines Volkes ist, so erscheint der Sieg derselben als ein wesentlicher Gewinn. Er knüpft sich sichtbar an diesen Tag der Wiederkehr, der dem Volke in Waffen galt und keine Classe, nicht der Adel und nicht der Bauer schloß sich von der Gemeinschaft dieses Gedankens aus.

Der zweite wesentliche Erfolg ist die innere Annäherung zwischen Nord und Süd. Zwar war es uns nicht vergönnt, wie man erwartet hatte, einen Theil der preußischen Truppen, etwa die 17. oder 22. Division in München zu begrüßen, aber im Geiste waren sie doch mit uns und sichtbar waren sie ja vertreten durch ihren glänzenden Führer, den Kronprinzen des Reiches.

Man hätte eigentlich befürchten dürfen, daß der Einzug bairischer Truppen in die bairische Residenz das locale Selbstgefühl empfindlich anregen würde, daß das ganze Fest wohl einen wesentlich particularistischen Charakter haben könnte. Gerade das Gegentheil hiervon trat ein. An keinem Tage je vorher hatte sich München so als deutsche Stadt gefühlt, und unsere Truppen so sehr als deutsche Soldaten wie eben dort. Der ganze ungeheure Umschwung, den das letzte Jahr in allen Gemüthern wachgerufen, trat mit voller, unbezwinglicher Gewalt hervor, Alt und Jung, Hoch und Nieder waren von ihm gebannt. Und nicht allein die Bewohner der Stadt, deren Eindrücke ja überall lebendiger und beweglicher sind, theilten dieses Gefühl, auch vom Lande waren tausende und abertausende herbeigeströmt, die sich dem Vollgefühl des, was sie sahen, unbehindert hingaben, die es zum Theil erst hier erfuhren, was es um die Größe des Vaterlandes ist. Deutschland, das war der Name, der auf allen Lippen lag, für den im wahren Sinne dieses Fest gefeiert ward. Von besonderer Bedeutung ist es hierbei, daß der größte Theil des Landvolks, welches nach München gekommen war, gerade aus jenen

Provinzen kam, die der nationalen Einigung bisher am meisten widerstrebt hatten. Manchem von ihnen gingen hier die Augen auf, und viele sah man, wie sie Arm in Arm mit den Soldaten zogen, und sich erzählen ließen, was die Preußen für „prächtige Kerle“ sind.

Einen großen Antheil an der nationalen Bedeutung dieser Festtage hatte unbestreitbar die Anwesenheit des Kronprinzen. Er verstand es, die Sympathien für den Norden in wahrhaft unerschöpflicher Weise zu beleben; seine Erscheinung hatte alle Vorzüge, für die der süddeutsche Volksgeist besonders empfänglich ist.

Das Ernste, Gemessene, das ihm eigen ist, gab der ganzen Persönlichkeit etwas Würdevolles, ohne deshalb zu entfremden; denn auf Schritt und Tritt verband es sich mit einer so schlichten und wahren Herzlichkeit, daß keiner sich ausgeschlossen fühlte von diesem Wohlwollen. Die Bauern aus dem bairischen Gebirg, welche den Kronprinzen sahen, waren geradezu entzückt von seiner kräftigen und treuherzigen Gestalt; die höheren Stände bewunderten die ungezwungene Vornehmheit, mit der der einstige Gebieter von Deutschland auftrat und was das Bürgerthum betraf, so hatte es ein reiches Gefühl und eine angeborne Vorliebe für jene echte Gediegenheit, die das Ergebniß preußischer Disciplin ist.

So war denn der Kronprinz am ersten Tage schon der Liebling der gesammten Stadt geworden; hundert kleine persönliche Züge wurden von ihm bekannt, die Herzen Aller flogen ihm entgegen. Und die Herzen, die ihm gehörten, gehören Deutschland; die nationale Sache war es ja, als deren Herold er gefeiert ward.

Fassen wir das Gesagte zusammen, dann dürfen wir ohne weiteres behaupten, daß der nationale Aufschwung, welchen Baiern seit wenigen Monaten genommen hat (wenigstens im Volke!), höchst bedeutend ist; er tritt so entschieden auf, daß er in dieser Uebersicht nicht übergangen werden darf, wenn nicht einer der wichtigsten Factoren außer Rechnung bleiben soll. Natürlich sind die Einzugsfeste nicht der Grund hiervon, allein sie geben doch immerhin die Gelegenheit, bei welcher derselbe zuerst kategorisch hervortrat; und deshalb schien es uns geboten, eingehend darauf zurückzukommen.

Auf dem Gebiete der inneren Politik ist es noch immer die katholische Bewegung, die mit ihren ministeriellen Verwicklungen das erste Interesse in Anspruch nimmt. Auch hier liegen wichtige Ereignisse in Mitte. Bekanntlich hat das altkatholische Comité in München eine großartige Versammlung für Ende September angesetzt, um hierdurch den antiinfalliblen Bestrebungen eine breitere Grundlage und einen internationalen Charakter zu leihen. Das nähere Programm dieser Zusammenkunft ward durch eine Versammlung in Heidelberg festgestellt und wenn auch nur wenig über den Inhalt desselben

bis jetzt ins Publicum gedrungen ist, so wissen doch die Eingeweihten, daß es sich um tiefgreifende Reformen handelt und daß die Zwecke der Versammlung viel weiter reichen, als man dieß Anfangs ins Auge faßte. Wie bekannt, war der Heidelberger Congreß von mehr als 40 Deputirten besucht und über alle wesentlichen Punkte kam eine erfreuliche Uebereinstimmung zu Stande. Natürlich betreffen dieselben zunächst die praktischen Fragen, die aus den letzten Streitigkeiten bekannt sind; es handelt sich um die gesetzlichen Mittel, die dem Staat gegen renitente Kleriker zu Gebote stehen, um die Sustentation excommunicirter Priester und die Bildung selbständiger altkatholischer Gemeinden. Ein wichtiger Gegenstand, der zur Berathung kommt, ist die Regelung der Schule, die man vom klerikalen Einfluß logischer Weise emancipiren muß. All diese Fragen stehen auf dem Boden des kirchlichen Staatsrechts, aber auch solche, die mehr dogmatischer Natur sind, kommen zur Sprache. An der Versammlung in München, die vom 22.—26. September stattfindet, wird die Schweiz und Oestreich lebendigen Antheil nehmen, allein selbst aus England und von den Jansenisten erwartet man Deputirte. Das Präsidium liegt in den Händen des Münchner Comités; die Berathung wird sich in geheimen und öffentlichen Sitzungen vollziehen, zu welchen das Publicum durch Eintrittskarten Zulaß findet.

Die zweite Thatsache, die auf diesem Gebiete zu verzeichnen steht, ist die Wahl des Herrn von Döllinger zum Rector der Münchner Universität. Dieselbe erfolgte vor wenigen Wochen mit einer ganz immensen Majorität und ohne daß wir uns des weiteren hierüber verbreiten, wird man einsehen, welche Tragweite derselben zukommt. Eine der ersten Hochschulen des Landes hat sich dadurch für solidarisch mit den antiödmischen Bestrebungen erklärt, und Döllinger, der excommunicirte Priester, an dem jeder Dorfcaplan mit Hochmuth vorübergeht, den die theologische Facultät als Häretiker von sich wies, wird nun der Vorgesetzte eben dieser Facultät. Er ist es, der den Verkehr der Hochschule mit allen geistlichen und weltlichen Behörden zu leiten hat und die Lehre der katholischen Kirche, daß Niemand mit einem namentlich Excommunicirten verkehren darf, wird dadurch in ein wahrhaft komisches Dilemma gebracht. Ganz besondere Bedeutung aber erhält diese Wahl noch dadurch, daß die Universität im kommenden Jahre ihr 400 jähriges Stiftungsfest begeht, an dessen Feier sich fast sämtliche deutsche Hochschulen betheiligen. Unter diesen Umständen kann natürlich das Studienjahr nicht in jener stillen fleißigen Beschaulichkeit vergehen, wie bisher, wo die Verwaltung des Rectorates auf innere Angelegenheiten beschränkt war; die erhöhte Publicität der Geschäfte verleiht dem Amte diesmal eine erhöhte Bedeutung.

Es ist begreiflich, daß die Klerikalen über diese Wahl in außergewöhnlichem Maße verstimmt und entrüthet waren, ja es stand dem Erzbischof eine Zeit lang nahe, die gesammte Hochschule mit allen ihren Professoren und den dort verbleibenden Hörern zu excommuniciren. Noch ist diese Absicht nicht endgiltig aufgegeben, aber das steht schon jetzt endgiltig fest, zu wessen Verderben die Verwirklichung gereichen müßte. Die Münchner Hochschule ist jene Anstalt, an der fast der gesammte Beamtenstand des Staates seine Ausbildung empfängt und der Staat kann es weder dulden, daß der Besuch derselben durch Vorurtheile beschränkt, noch daß ihre moralische Autorität durch unberechtigte Anathemen verkümmert werde. Die Oberaufsicht, welche dem Staate verfassungsmäßig gebührt, würde damit thatsächlich den Ordinariaten übertragen und es bedarf nicht der trüben Erfahrungen, die der Staat mit den geistlichen Seminarien gemacht hat, um die Unthunlichkeit dieser Aenderung zu erhärten. Die Regierung sähe sich durch das Unrecht, welches sämt-

lichen Facultäten widerführe, gezwungen, eine dieser Facultäten, und zwar die Anstifterin desselben, die theologische, sofort zu schließen. Daß dieser Beschluß in wenigen Wochen wirklich provocirt und gethan wird, liegt heute noch keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Von ganz eminentem Einfluß auf die Lösung der kirchlichen Wirren ist natürlich die Stellung, welche die Reichsregierung hiezu einnimmt; denn die Saumsal des bairischen Ministeriums hat beide Parteien daran gewöhnt, ihr Augenmerk über München hinweg nach Berlin zu lenken; von dort ermartet man recht eigentlich die Entscheidung.

Welches nun der Standpunkt der preußischen Regierung ist, dieß hat zum Theil schon die Rede Bismarck's gegen die Centrumsfraction erwiesen, noch deutlicher aber trat es in den Erlassen des Herrn von Mühler zu Tage. Seine beiden Bescheide an den Bischof von Ermeland sind bekannt, nicht minder als die weit gehenden Artikel, mit welchen die officiösen Blätter gegen die Germania hervortraten. Allerdings hat sich in letzter Zeit dieser schroffe Ton einigermaßen gemildert, allein daß damit in der Sache eine Schwenkung beabsichtigt sei, wird man schwerlich folgern dürfen. Denn schließlich bedeuten Thaten doch mehr als Worte, und die Auflösung der katholischen Abtheilung, sowie die Belangung des Bischof Martin von Faderborn zeigt zur Genüge, wie wenig die Regierung Lust trägt, den klerikalen Uebermuth geduldig hinzunehmen.

Steht diese Richtung fest, dann dürfen wir erwarten, daß auch der Einfluß, den sie auf Baiern besitzt, im gleichen Sinne zur Geltung kommt.

Und in der That ist von Berlin mancher Impuls gegeben worden, um der Nachgibigkeit in München endlich ein Ziel zu setzen; sogar der Kronprinz versäumte nicht, bei seiner Anwesenheit sich eingehend über die Frage zu informiren. Allein eine andere Sache war es, ob die Männer, die an der Spitze des Ministeriums standen, geneigt waren, diesem Impuls zu folgen; ob sich die bisherige Unthätigkeit auf objective Gründe zurückführt oder ob sie mit ihren subjectiven innersten Sympathien zusammenhängt. Es ist kein Geheimniß mehr, daß die Ministerkrisis eigentlich aus diesen Verhältnissen hervorging. Das Actionscomité in München hatte eine Reihe von Eingaben an die Staatsregierung gemacht, jede mit einem bündigen und nahe liegenden Petition, aber keine Antwort kam zurück. Die Universität hatte sich in Sachen Zengers, dem das Todten-Amt in der Ludwigskirche verweigert ward, gleichfalls an das Ministerium gewendet; ein Anwalt, dessen Kinder in der Schule zur neuen Lehre gezwungen wurden, mehrere Brautpaare, denen die Trauung verweigert worden war, viele Beamte, die sich ungerechter Weise excommunicirt sahen, folgten nach. Diesen allen wurde nicht der mindeste Bescheid zu Theil, die Presse begann sich ungeduldig zu regen, allein Herr von Luz, in dessen Fach die schwere Aufgabe fiel, gab zu erkennen, daß er durch den Widerstand seines Collegen Bray an jedem energischen Eingreifen gehindert werde. Graf Bray, welcher das Portefeuille des Aeußern und das Präsidium im Ministerrathe inne hatte, galt für einen ausgemachten Anhänger der Jesuiten, und so richtete sich denn die ganze Opposition zunächst gegen seine Persönlichkeit. Die Conflictte zwischen ihm und Herrn von Luz traten hier bei mehreren Gelegenheiten offen zu Tage; alle Versuche, eine Einigung anzubahnen, die insbesondere von dem Finanzminister gemacht wurden, schlugen fehl und so reichten denn beide Herren zu wiederholtenmalen ihre Entlassung ein.

Dem Könige fiel es schwer sich zu entscheiden, endlich aber genehmigte er doch die Wünsche des Grafen Bray. Unter ehrenvoller Anerkennung der

geleisteten Dienste erhielt derselbe seine Entlassung und begibt sich nunmehr nach Wien, um den dortigen Gesandtschaftsposten, von dem er abberufen worden war, zurückzunehmen.

Die principiellen Fragen, welche zur Ministerkrisis geführt haben, legen es nahe, daß auch die Lösung derselben eine durchgreifende werden müsse. Bis diese Zeilen in den Händen der Leser sind, ist das neue Cabinet wohl gebildet, allein trotzdem halten wir es nicht für überflüssig, wenigstens die beiden Hauptcombinationen, die die öffentliche Meinung aufgestellt hat, kurz zu betonen. Denn selbst wenn ein Mittelweg gewählt wird (wie dieß höchst wahrscheinlich der Fall ist), so behalten dieselben doch ihre dauernde Bedeutung, weil sie gewissermaßen ein fertiges und unabänderliches Parteiprogramm in sich schließen, das nicht aufhört zu existiren und nach Verwirklichung zu streben, auch wenn es in concreto nicht verwirklicht wurde.

Die Ministerliste, welche von den nationalliberalen Elementen gefordert wird, gipfelt in den Namen Hohenlohe-Hörmann, die ultramontane Partei will ein Ministerium Schrenk-Bombard etabliren. Was das letztere anlangt, so ist allerdings zu behaupten, daß seine Ernennung geradezu die Errungenschaften von 1870 verleugnen würde und daß Baiern schwerlich den Muth hat, so demonstrative Particularisten an die Spitze des Staates zu stellen. Aber ebenso wird man Bedenken tragen, einen Namen wieder zu erwecken, der bei den Ultramontanen des Landes noch immer als der Typus der Verpreußung gilt, und wenn auch alle echt nationalen Baiern seit einem Jahr nach Hohenlohe verlangen, so dürfte doch unsere ängstliche Regierung sich nur allzu sehr die Thatsache in Erinnerung rufen, daß es noch andere Leute, als Nationale in Baiern gibt.

Zudem will der König Herrn von Luz unter keiner Bedingung entlassen und das ist wohl ein sicheres Indicium, daß nur Männer der Mittelpartei an das Ruder kommen. Wer dieselben sind, haben Sie wohl erfahren, bis diese Zeilen an Sie gelangen. Mit nächstem Male mehr über ihre Bedeutung.

E.

Berliner Briefe.

Berlin, 11. August. Der Kaiser Wilhelm ist in diesem Augenblicke, wenn kein Zwischenfall eingetreten ist, schon auf österreichischem Boden, und hat mit dem Kaiser Franz Joseph den Händedruck gewechselt, der es besiegeln soll, daß zwischen den beiden Herrschern und den Völkern, welche sie regieren, der Groll, welchen ein kurzer, blutiger Krieg auf Seite des Besiegten erzeugte, vergessen ist und daß eben so auf der andern Seite vergessen ist, was in dem seit den Tagen von Königgrätz vergangenen Lustrum mehr als einmal an Rachegedanken und feindlichen Plänen in dem Herzen des Besiegten auftauchte.

Schneller hat sich nie eine gewaltige politische Ummwälzung vollzogen. Der Kaiser von Deutschland ist heut das Oberhaupt auch der Fürsten, welche noch im Jahre 1866 an der Seite des Kaisers Franz Joseph oder doch für die österreichische Hegemonie in Deutschland kämpften. Was er thun konnte, um seinem alten Verbündeten den unvermeidlichen Verlust weniger schmerzlich